

## Zitierhinweis

Ziessow, Karl-Heinz: Rezension über: Helmut Lensing / Bernd Robben, "Wenn der Bauer pfeift, dann müssen die Heuerleute kommen". Betrachtungen und Forschungen zum Heuerlingswesen in Nordwestdeutschland, Haselünne: Verlag der Studiengesellschaft für Emsländische Regionalgeschichte, 2015, in: Osnabrücker Mitteilungen, 122 (2017), S. 281-283, DOI: 10.15463/rec.reg.1642233838

First published: Osnabrücker Mitteilungen, 122 (2017)



## copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinaus gehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Regierungen, sich das Vertrauen der Bevölkerung weitgehend zu erhalten und eine flächendeckende Hungersnot zu verhindern. Das staatliche Handeln entsprang einerseits der Furcht vor Unruhen, bewegte sich andererseits aber auch ganz im Rahmen der herrschenden liberalen und kameralistischen Wirtschaftstheorien und war dementsprechend geprägt von dem Versuch, Einnahmen zu sichern, Ausgaben zu vermeiden und das Privateigentum zu schützen.

Die von Schanbacher konstatierte „deutliche staatliche Präsenz beim Kampf gegen die Kartoffelkrankheit“ (S. 110) verließ im Großen und Ganzen nicht den von obrigkeitlichem Paternalismus und Liberalismus eng gesteckten Rahmen und überantwortete die Bekämpfung der Krise weitgehend Gemeinden, Armenverbänden und Privatpersonen. Die Maßnahmen der Regierungen hatten weitgehend symbolischen Charakter und bewegten sich im Bereich von obrigkeitlichen Empfehlungen und allenfalls begrenzten und indirekten Maßnahmen zur Linderung der Not (z.B. durch Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen). Demgegenüber lehnten die Regierungen von Oldenburg und Hannover z.B. die Anschaffung von Saatkartoffeln ab. Auch zu einem Verbot der Branntweinbrennerei, wie sie von den Mittelbehörden der Landdrosteien, die generell näher an den Bedürfnissen der Bevölkerung waren, vielfach empfohlen wurde, konnte sich Hannover wegen des zu erwartenden Widerstands einflussreicher Gesellschaftskreise nicht durchringen.

Schanbacher kommt bei seiner Analyse einiger Unruhen in Nordwestdeutschland im Revolutionsjahr 1848 zu dem Ergebnis, dass diese zwar, wie im Modell von Berger/Spoerer angenommen, mit der Schwere der Nahrungskrise korrelierten, jedoch häufig durch Nachrichten über auswärtige revolutionäre Veränderungen ausgelöst wurden und auf vielfältige Ursachen zurückzuführen waren, wobei die Kartoffelkrankheit und die Nahrungskrise lediglich einen Aspekt unter vielen darstellten. Er führt es auf die symbolische Tätigkeit der oberen Regierungsbehörden, vor allem aber auf Anpassungsreaktionen der betroffenen Bevölkerung zurück, dass in Nordwestdeutschland eine ausgedehnte Hungersnot vermieden und die „Stabilität des politischen und sozialen Gesamtsystems“ (S. 446f.) bewahrt worden sei.

Alles in allem ist dem Autor eine bemerkenswerte Studie gelungen, die nicht nur die Lücke in der Erforschung von Kartoffelkrankheit und Nahrungskrise in Nordwestdeutschland schließt, sondern in mehrfacher Hinsicht grundlegend für die weitere landesgeschichtliche Forschung zur agrarwirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Geschichte Niedersachsens im unmittelbaren Vormärz ist.

Osnabrück/Oldenburg

Hans-Werner Niemann

Bernd ROBBEN/Helmut LENSING, „Wenn der Bauer pfeift, dann müssen die Heuerleute kommen“. Betrachtungen und Forschungen zum Heuerlingswesen in Nordwestdeutschland, 2. Aufl., Haselünne: Verlag der Studiengesellschaft für Emsländische Regionalgeschichte 2015, 288 S., zahlr. Abb., 24,90 €.

Wenn das Lüneburger Stadtrecht von 1722 festhält, es habe „kein Heuerling Macht, ohne Wissen und Willen des Hausherrn in dem Heuerhause zu bauen, abzurechnen, oder Änderung zu machen, oder die Bäume und anderes abzuhaue“ (Das / Lueneburgische Stadt-Recht / so in sich begreiff / Der Stadt Lueneburg / Reformirte Statuta, /

Gerichts-Rechts / und Policey / Ordnungen; / In Neun Theile verfasst, / und / Auff vieler Verlangen / Zum erstenmahl in Druck befodert worden. Lüneburg 1722, S. 49.), so verweist es dabei auf den allgemeinen Ausdruck des 18. Jahrhunderts für jede Form von Miet- und Pachtverhältnissen an Häusern und Gütern, wie er bis heute sprachlich in der Heuer der Seeleute fortlebt. Kaum anderswo aber hat sich diese Bezeichnung offenbar so unauslöschlich in der regionalen historischen Erinnerung sedimentieren können wie im Westfälischen. Schon allein die Tatsache, dass das Buch von Bernd Robben und Helmut Lensing binnen kürzester Zeit seine inzwischen fünfte Auflage feiern konnte, belegt den großen Bedarf nach einer kompetenten Schilderung dieses regionalhistorischen Sachverhalts.

Hatte der Bersenbrücker Landrat Hermann Rothert das Heuerleutewesen in den zwanziger Jahren unter sozialpolitischen Gesichtspunkten betrachtet und Hans-Jürgen Seraphim dies 1947 unter wirtschaftsgeographischer Perspektive analysiert, so konnten Einzelstudien wie jene von Franz Bölsker-Schlicht, Christoph Reinders und Jürgen Schlumbohm solche Einsichten in den 1990er Jahren in demografisch fundierten sozialhistorischen Arbeiten regional verdichten. Lensing und Robben, die für ihr Buch die ganze Breite der vorliegenden Arbeiten herangezogen haben, bieten dazu nunmehr einen reich illustrierten Blick in das alltägliche Dasein einer ländlichen Sozialschicht zwischen Hofeigentümern und besitzloser Arbeitsbevölkerung.

In einem ebenso unspektakulären wie stetigen demographischen Prozess führte die zahlenmäßige Fixierung der Angehörigen der besitzbäuerlichen Schicht durch Hofteilungsverbote vom 17. bis zum 19. Jahrhundert zu einer dramatischen Konturierung der sozialen Pyramide in den Dörfern, so dass am Ende stellenweise „bis zu achtzig Prozent der Einwohner eines Dorfes zu dieser sozialen Schicht“ (S.12) der Heuerleute gehörten. In zwanzig Kapiteln entfaltet das Buch ein weites Spektrum jener Bedingungen, die die Heuerleutexistenz bestimmten und in ihrer Vielfalt charakterisierten – sei es im Dorf mit dem Verhältnis zu Adligen und Bauern, mit der Selbstversorgung und den prekären gesundheitlichen Verhältnissen, den Gefährdungen durch die Markenteilung oder der Einführung des Kunstdüngers. Andererseits speist es aber auch die notgedrungen hohe Motivation, das Schicksal in die eigene Hand zu nehmen. Dies gilt für die Ansiedlung im Moor ebenso wie für den ländlichen Nebenerwerb, die Hollandgängerei und die Auswanderung nach Amerika. Darin erwiesen sich die Angehörigen der Heuerleuteschicht als eine ungemein mobile Arbeitsbevölkerung, deren Horizont über weite Teile Europas und bis in die Neue Welt reichte, wo sie vielerorts nachhaltige Spuren hinterließ. Wer weiß schon, dass ein scheinbar so lokales Handwerk wie das Leinengewerbe des Osnabrücker Landes in das Welthandelssystem des Kolonialzeitalters eingebunden war? So hatte das Osnabrücker Leinen als Grundmaterial für amerikanische „Sklavenhemden“ im Dreieckshandel zwischen europäischen Metropolen, afrikanischen Kolonien und amerikanischen Plantagen seinen festen Platz. Die luftigen „Osnabrugs“ wurden vergleichbaren Baumwollstücken bei der Arbeit unter häufig tropischen Bedingungen vorgezogen. Solche und ähnliche Details erfährt, wer sich das kenntnisreiche, mit Bildern und Beispielen gesättigte Buch von Bernd Robben und Helmut Lensing über das Heuerlingswesen vornimmt.

Daneben kommen bislang kaum erwähnte, teilweise auch aktiv beschwiegene Dinge zur Sprache, wie das Verhältnis der in den Heuerleutestand absteigenden Bauernsöhne zu ihren Herkunftsfamilien auf den Höfen oder auch die zentrale Rolle der mit

viel Geringschätzung bedachten Heuerlingsfrauen. Das Ende des Heuerlingswesens steht schließlich unter politischen Vorzeichen, als der Nationalsozialismus mit der Gleichschaltung der Landwirtschaft die in der Weimarer Republik erstmals auch zu politischer Macht gekommenen Heuerleute und deren Organisationen verfolgte und unterdrückte, wovon die geheimen Gestapoberichte Osnabrücks wortreich Zeugnis ablegen. Letztlich waren es dann aber vor allem die neuen Möglichkeiten zu eigener Existenzgründung in der Nachkriegszeit, die jene alten, auf persönlichen Beziehungen gegründeten Pachtverhältnisse wie das Heuern obsolet werden ließen.

Die baulichen Zeugnisse dieses jahrhundertlang dominierenden Elements in der Sozialstruktur vieler nordwestdeutscher Regionen sind auch heute noch kaum zu übersehen, und die lokale Erinnerung ist noch längst nicht geschwunden – ein Umstand, der den Emsländer Bauernsohn Robben und den Grafschafter Historiker Lensing nicht nur zu ihrer Arbeit motivierte, sondern auch dazu anleitete, mit einer enormen Vielfalt von Zitaten und Gesprächszeugnissen aus dem Emsland, aus dem Osnabrückischen und dem Oldenburger Münsterland ein lebendiges Bild des Heuerlingslebens vom 17. bis ins 20. Jahrhundert zu zeichnen. So sorgt die „persönlich gehaltene Annäherung zweier Autoren“ nicht zuletzt deshalb für eine besondere Eindringlichkeit der Darstellung, weil sie stärker auf die vielen Unterschiede und Nuancierungen in der Heuerleuteexistenz eingehen kann, als dies einer streng wissenschaftlichen Studie möglich gewesen wäre.

Hude

Karl-Heinz Ziessow

Wahn. Dorf, Erinnerungsort, Herausforderung, hg. vom Emsländischen Heimatbund e.V., Sögel 2016, 240 S., zahlr. Abb., 20,40 €.

Eine Gesellschaft, die lernen will aus der Vergangenheit, die ihre Geschichte als Mahnung und als Ansporn begreift, tut gut daran, Orte der Erinnerungskultur zu schaffen. Aus dieser Erkenntnis heraus hat der Emsländische Heimatbund das anzuzeigende Buch initiiert.

Es handelt sich um ein Buch über einen Ort im Emsland, der nicht mehr existiert, der den Rüstungsbestrebungen in der NS-Zeit geopfert wurde. Wahn auf dem Hümmeling, seit dem 11. Jahrhundert sicher bezeugt, ein Dorf, das Anfang des 20. Jahrhunderts auf über 1.000 Einwohner angewachsen war, wurde von 1939 bis 1943 geräumt, seine Bewohner umgesiedelt, anschließend die Häuser und die Kirche zerstört. Die Firma Krupp, die seit 1877 einen Schießplatz im Emsland unterhielt, stellte Waffen her, deren Erprobung eine immer größere Reichweite erforderte. Das ihr zur Verfügung stehende Terrain reichte nicht mehr aus, ohne anliegendes bewohntes Gebiet zu gefährden. Das Dorf Wahn und weitere Siedlungen und Höfe lagen in der Schusslinie und mussten weichen. Fast 75 Jahre nach dem Geschehen soll der Band eine zeitgemäße Darstellung der Ereignisse und ihrer Bedeutung für die Wahner Familien bieten. Für diese Aufgabe konnte ein Autorenteam gewonnen werden.

Nach einem Vorwort von Hermann Bröring beschreibt Heinz Kleene die Geschichte Wahns von den Anfängen als Corveyer Besitzung im Mittelalter über die Reformations- und Gegenreformationszeit bis zur Aufgabe des Ortes 1943. Er geht auf die wirtschaftliche Entwicklung ein und stellt dar, wie Brandkatastrophen und Kriege schwere